



**SHEILA  
O'FLANAGAN**  
*Sommerreise  
ins Glück*

*Roman*

it

insel taschenbuch 4850  
Sheila O'Flanagan  
Sommerreise ins Glück



Deira hätte es nicht für möglich gehalten, dass sie sich plötzlich allein, mit dem Auto ihres Ex, auf der Fähre von Irland nach Frankreich wiederfindet und ihr Lebenstraum geplatzt ist wie eine Seifenblase.

Grace dagegen wurde von ihrem verstorbenen Mann auf die Reise geschickt, auf eine Schatzsuche, die – so wie es immer war – nach seinen Spielregeln ablaufen soll.

Die beiden so unterschiedlichen Frauen lernen sich auf der Überfahrt kennen, mögen sich sofort und beschließen spontan, die Tour durch die flirrende Sommerlandschaft Frankreichs und Spaniens gemeinsam zu machen. Die Fahrt führt sie nach La Rochelle, Bordeaux, Pamplona und Toledo, wo sie raffiniert erdachte Rätsel lösen müssen, um den Code für den Schatz zu knacken. Unterwegs warten unverhoffte Begegnungen auf Deira und Grace, und je näher sie der Lösung des Rätsels kommen, desto klarer wird für beide, dass das Glück im Leben oft ganz woanders liegt als gedacht.

Die irische Bestsellerautorin nimmt uns mit auf eine sommerliche Reise, an deren Ende nicht nur ein Schatz wartet, sondern das Leben selbst.

Sheila O'Flanagan arbeitete viele Jahre sehr erfolgreich als Börsenmaklerin in Dublin, bevor sie ihre Lust am Schreiben entdeckte. Mittlerweile hat sie zahlreiche Romane veröffentlicht und ist in England und Irland eine gefeierte Bestsellerautorin. Nebenbei schreibt sie eine wöchentliche Kolumne in der »Irish Times«.

Sheila O'Flanagan

# Sommerreise ins Glück

Aus dem Englischen von Susann Urban

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel  
*The Women Who Ran Away* bei Headline Review, London

Erste Auflage 2021

insel taschenbuch 4850

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2021

Copyright © 2020 Sheila O'Flanagan

Translated from the English language:

THE WOMEN WHO RAN AWAY

First published in Great Britain by Headline Review,  
an imprint of Headline Publishing Group

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Umschlagfotos: Adobe Stock: Haus und Laterne (vulcanus), Zitronen (deira);

Mauritius images: Palme (rod ho/Alamy), Katze (Vira Petrunina),

Bougainvillea (Michelle Chaplow); Stefanie Naumann: Himmel

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68150-2

## Die Reise





## *1. Kapitel*

Grand Canal, Dublin, Irland: 53.3309 °N 6.2588 °W

Auch als sie bereits ihr Gepäck im winzigen Kofferraum des Cabrios verstaut hatte, war sich Deira immer noch nicht sicher, ob sie die Sache wirklich durchziehen sollte. Obwohl dies hier der einfache Teil war. Schwierig war es gestern Abend gewesen, als sie in die spärlich beleuchtete Tiefgarage gegangen war und der Augenblick zwischen Hoffen und Bangen, ob sich der Audi automatisch entriegeln würde. Obwohl sie sich pausenlos versicherte, niemand werde von ihr Notiz nehmen, rechnete sie doch damit, dass aus dem Nichts ein Anwohner auftauchen und wissen wollen würde, was zum Kuckuck sie da machte. Doch der einzige Mensch außer ihr, ein von Kopf bis Fuß in Lycra gehüllter junger Mann, war zu sehr damit beschäftigt, die diversen Sicherheits-schlösser und -ketten von seinem Fahrrad zu pfirmeln, um auf Deira zu achten.

Trotzdem war sie enorm erleichtert, als sie am Türgriff zog und das vertraute Klicken ertönte. Als sie sich im Fahrersitz niederließ, stellte sie befriedigt fest, dass sich dieser auf Knopfdruck in ihre bevorzugte Sitzposition bewegte. Sie hatte angenommen, ihre persönliche Einstellung sei gelöscht worden. Anders als befürchtet hing weder ein fremdes Parfum noch ein unbekannter Shampooeruch in der Luft. Auch überkam sie nicht das Gefühl, jemand hätte ihren Platz eingenommen. Alles war wie immer. Ihr Herzschlag beruhigte sich allmählich. Alles fühlte sich normal an. Einfach. Richtig.

Während sie langsam aus der Garage fuhr, gratulierte sich Deira innerlich, dass sich ihre Laufbahn als Kriminelle so gut anließ.



Da sie im Besitz eines Schlüssels war, konnte es unmöglich eine Straftat sein, wenn sie den Audi nahm, egal, wie andere das sehen mochten. Trotzdem sollte sie es nicht tun. Doch die Phase des Zweifels lag hinter ihr. Und wie unerwartet tröstlich es war, wieder in diesem Auto zu sitzen – die Sache hatte sich definitiv gelohnt.

Sie knallte den Kofferraum zu und während sie zu den Mews zurückkehrte, den zu Wohnhäusern umgebauten ehemaligen Stallungen, die am Canal lagen, spürte sie, wie ihr die Tränen in die Augen traten und biss fest auf die Zähne, damit keine herabkullerte. Auch wenn sie es absolut satthatte, heulte sie bei der geringsten Kleinigkeit unkontrolliert los und brachte sowohl sich als auch ihre Umwelt in Verlegenheit. Deira wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. Und wenn es nur ihrer Haut zuliebe war, sie musste darüber hinwegkommen. Ihr Teint war schon ganz ruiniert vom Salz der endlosen Tränenflut.

Deira warf einen Blick auf die Uhr, die an der Küchenwand hing, und atmete langsam aus. Wenn sie nicht in letzter Minute kniefen wollte, musste sie jetzt los. Nach der ganzen Mühe wäre es die absolute Katastrophe, wenn sie die Fähre verpasste.

Aber statt sich Schlüssel und Tasche zu schnappen, legte sie eine Kapsel in die Kaffeemaschine und machte sich einen Americano, den sie schlückchenweise trank, während sie mehrmals überprüfte, dass auf den Tickets vor ihr wirklich das richtige Datum stand – jetzt bloß nicht am falschen Tag losfahren! Während der letzten beiden Monate hatte sie dermaßen viel Unsinn verbrochen, dass sie sich selbst nicht mehr traute. Deira gingen die Anrufe, die E-Mails und – die absolute Krönung – die theatrale Szene im Büro durch den Sinn und sie schauderte. Zwar hatte man sie zum Narren gehalten, aber sie hatte auch bereitwillig ihren Teil dazu beigetragen. Und das war bitter.

Sie steckte die Tickets zurück in ihre Handtasche. Das Datum war korrekt. Sie war noch nicht völlig schwachsinnig geworden, egal wie andere das sahen.

Sie hatte die vor neun Monaten gebuchte Reise völlig vergessen, bis der eingezogene Betrag ihr Konto in die roten Zahlen geraten ließ. Ihr war erst bewusst geworden, dass sie in den Miesen war, als beim Friseur ihre EC-Karte nicht angenommen wurde. Eine weitere Demütigung. Natürlich war sie in Tränen ausgebrochen.

Es war Gavins Idee gewesen, mit dem Auto nach Frankreich zu fahren; er gestand, dass er unbedingt mit einem schicken Cabrio über solide Autobahnen düsen wollte, ehe ihn die Leute als traurigen alten Sack abstempelten und abfällige Kommentare über seine Potenz machten.

Deira hatte darüber lachen müssen und ihn umarmt.

»Niemand wird dich je für einen traurigen alten Sack halten«, hatte sie ihn beruhigt, »das trauen sie sich nicht.«

Gavin Boyer sah mindestens zehn Jahre jünger aus als siebenundfünfzig. Zwar waren seine Haare – früher noch dunkler als Deiras – mittlerweile fast komplett silbergrau, doch dadurch wirkte er nur noch distinguiertes. Er war groß und breitschulterig und auch wenn er um die Taille herum nicht mehr ganz so rank und schlank wie in seinen Dreißigern war, hatte er sich doch seine athletische Figur erhalten. Dafür reichte es, wenn er zweimal die Woche Golf spielte und gelegentlich im Swimmingpool des nahegelegenen Fitnessstudios seine Bahnen zog – was Deira höchst ungerecht fand. »Stoffwechsel«, sagte er stets leicht hin, wenn sie sich beschwerte, dass sie, obwohl siebzehn Jahre jünger, schon zunahm, wenn sie eine Kekspackung auch nur ansah. Zu ihrem monatlichen Gang zum Friseur, wo sie sich das zunehmende Grau mit einem Kastanienbraun überfärben ließ,

das ihrer natürlichen Haarfarbe einigermaßen nahekam, schwieg er.

Wirklich ungerecht, ging ihr wieder einmal durch den Kopf. Aber das Leben war nun einmal nicht gerecht. Wenn es das wäre, würde sie jetzt nicht mit einer kalt werdenden Tasse Kaffee in der Hand dastehen und sich fragen, ob er ihr die Polizei auf den Hals hetzen würde, wenn er nach Hause kam.

Sie nahm einen Schluck. Kein Grund zur Panik. Er würde ihr die Polizei nicht auf den Hals hetzen, denn ihm würde erst Ende nächster Woche auffallen, dass das Auto fehlte. Selbst für den Fall, dass er sie verdächtigen würde, wäre sie schon über alle Berge und er konnte nichts unternehmen. Interpol schaltete sich wohl kaum ein, wenn es um ein verschwundenes Auto ging.

Sie schüttelte den Kopf. Autodiebstahl. Interpol. Das alles lag ihr so fern. Frankreich war als Urlaub geplant gewesen. Als gemeinsamer Urlaub.

Ursprünglich hatten sie ein paar Tage lang die Bretagne erkunden wollen, dann weiter nach Paris. Wenn er sich schon seinen Traum erfüllte, im offenen Cabrio über die Autobahn zu düsen, hatte sie ihm klargemacht, wolle sie wenigstens sagen können, sie sei in einem Sportwagen durch die französische Hauptstadt gegendelt, während der warme Wind mit ihrem Haar spielte. Auf seinen verdutzten Blick hin hatte sie erklärt, einer der Lieblingssongs ihrer verstorbenen Mutter sei »Ballad of Lucy Jordan« gewesen, ein wehmütiges Lied, in dem einer Siebenunddreißigjährigen, unentrinnbar in ihrem Alltag gefangen, auf einmal klar wird, dass sie genau dieses Erlebnis nie haben wird. Als Deira alt genug war, den Text zu verstehen, hatte sie Mitleid mit Lucy Jordan gehabt und sich gefragt, ob es ihrer Mutter genauso ging. Jetzt näherte sie sich selbst ihrem vierzigsten Geburtstag, war mittlerweile mehrmals in Paris gewesen, aber noch nie mit offe-

nem Verdeck durch die Straßen der Stadt gebräust – und hatte im Grunde auch nie ein besonderes Interesse daran gehabt, bis zu jenem Tag, an dem sie das Cabrio vom Händler abholten.

Bis vor kurzem hätte Deira schon die bloße Vorstellung, eine Frau könne sich mit siebenunddreißig abgewrackt fühlen, in Rage gebracht. Aber inzwischen war ihr klar geworden, dass es nicht nur darum ging, wie man sich fühlte, sondern auch dass manches, was bisher gar nicht so wichtig schien, auf einmal unerreichtbar schien. Und das war der Hauptgrund, weshalb sie in den letzten zwei Monaten jeden Tag geweint hatte.

Wieder warf sie einen Blick auf die Uhr. Mit Mühe und Not würde sie es gerade noch rechtzeitig nach Ringaskiddy schaffen. Mit dem Auto brauchte man drei Stunden und sie musste vierzig Minuten vor Ablegen der Fähre am Terminal sein. Wenn sie sich nicht von ihrem Plan verabschieden wollte, musste sie jetzt los. Trotzdem hielt etwas sie zurück. Was genau eigentlich? Die lange Fahrt? Das Wissen, dass sie in einem Wespennest herumstocherte? Die Sorge, was die Leute sagen würden?

»Wenn er anruft, ist das ein Zeichen, und ich bleibe«, sagte sie laut, obwohl sie genau wusste, das würde nicht geschehen. Wenn doch, würde sie panisch das Auto an seinen Platz stellen, bevor er dessen Fehlen bemerken konnte. Schon allein, dass sie mit seinem Anruf rechnete, war ein Zeichen ihrer Schwäche, nicht ihrer Stärke. Und eigentlich glaubte sie ja weder an Zeichen noch an Omen, ob gut oder böse.

Das Leben ist das Leben, mehr nicht, sagte sie oft zu ihrer Freundin Tillie, die eher gewillt war, aufgrund zufälliger Zeichen wichtige Entscheidungen zu treffen. Eine weiße Feder, die durch die Luft schwebte, oder ein Sonnenstrahl, der sich an einem verhangenen Tag zeigte, bedeutete lediglich, dass ein Vogel vorbeigeflogen war beziehungsweise eine Wolkenlücke, nicht mehr,

nicht weniger. Dann seufzte Tillie kopfschüttelnd, sie müsse unbedingt mehr auf ihr tiefstes Inneres hören. Aber Deira war ihr tiefstes Inneres nicht ganz geheuer und sie sich keineswegs sicher, ob sie damit in Verbindung treten sollte.

Vielleicht war es ja ein Zeichen von oben, dass ihr Konto von ihr unbemerkt in die Miesen geraten war. Eventuell ja auch, dass sie sich, ohne mit der Wimper zu zucken, das Auto aneignete. Aber vielleicht bedeutete dieses Zeichen lediglich, dass die Sonne am knallblauen Himmel schien und die Fahrt herrlich würde.

Andererseits war es absolut im Bereich der Möglichkeiten, dass auf dem Weg nach Cork etwas passieren könnte, woraufhin sie wieder zu Besinnung kommen und umdrehen würde.

»Auf dem Weg nach Cork gibt es jede Menge Zeichen«, grummelte sie vor sich hin und nahm die Autoschlüssel. »Hauptsächlich solche, die einem die Straßenverkehrsordnung nahelegen.«

Deira hängte sich ihre Handtasche über die Schulter, schaltete die Alarmanlage ein und verließ das Haus.

Mittlerweile war die Morgenluft angenehm warm und das Sonnenlicht funkelte auf dem Wasser des Canal. Deira setzte sich auf den Fahrersitz und ließ das Verdeck herunter. Sie fuhr nur selten offen, schließlich war das hier Irland und jederzeit konnte aus heiterem Himmel eine Sintflut herabstürzen. Und selbst an solch sonnigen Tagen war die gefühlte Temperatur um einiges niedriger als die tatsächliche, also eher nur alle Jubeljahre Cabriowetter.

Aber an diesem Tag war das Wetter optimal.

Vielleicht war das ja das Zeichen.

Deira überlegte, ob sie Gillian anrufen und ins Bild setzen sollte. Aber dann würde ihre ältere Schwester fragen, seit wann sie die-

se Reise geplant habe und wer mitkomme und warum sie nie davon erzählt habe ... Nein, ein Gespräch mit Gill wäre definitiv ein Zeichen, dachte Deira, ein Zeichen, dass ich völlig den Verstand verloren habe.

Sie fuhr los. Fast zeitgleich klingelte ihr Handy. Ihr Herz fing an zu rasen.

»Bist du unterwegs?«, fragte Tillie.

»Seit gerade eben.«

»Du wirst zu spät kommen.«

»Nein, werde ich nicht.«

»Keine Anrufe?«

Deira verneinte.

»Alles wird gut«, sagte Tillie. »Amüsier dich.«

Jetzt fehlte nur noch, dass Tillie sie ermahnte, nichts Unsinniges zu tun, doch als das ausblieb, erwiderte Deira nur, sie werde sich tüchtig ins Zeug legen, was das Amüsieren betraf.

»Das hast du dir verdient«, sagte Tillie. »Ich schicke dir positive Gedanken. Melde dich.«

Deira bedankte sich und legte auf. Sie fuhr den Canal entlang und bog dann in die Naas Road ein. Am Samstagmorgen war der Verkehr nicht besonders dicht und sie beschleunigte. Sie schob sich das Haar, das ihr immer wieder ins Gesicht wehte, hinter die Ohren. Mein Leben ist nicht vergeudet, beschwichtigte sie sich, als ihr erneut Lucy Jordan einfiel, ganz und gar nicht.

Und trotzdem bedauerte sie wieder einmal ihre Entscheidungen, die dazu geführt hatten, dass vom jetzigen Standpunkt aus die letzten dreizehn Jahre ihres Lebens völlig vergeudet waren, auch wenn sie das vor sich selbst herunterzuspielen versuchte. Aber leider biss die Maus da keinen Faden ab. Die Vergangenheit ließ sich nicht ändern – da konnte sie so oft sie wollte mit diesem Auto nach Paris fahren und sich einreden, vierzig sei das neue

dreißig. Was geschehen war, war geschehen und das Schlimmste war, dass sie eine Mitschuld trug. Daher war sie wirklich und tatsächlich eine Riesenidiotin.

»Aber woher, du bist keine Idiotin.«

Das hatte Tillie zu Deira gesagt, als diese ihr die Neuigkeiten mitteilte.

»Doch, bin ich«, hatte Deira sie korrigiert. »Eine Idiotin wie viele Frauen, die meinen, ihr Leben sei wunderbar, wobei sie doch nur in dieses Leben reingeraten sind, weil sie den falschen Mann lieben.«

Da hatte Tillie sie umarmt.

Und in Deira hatten Wut und Verletzung einen derart festen Knoten gebildet, dass sie sich vor Schmerz zusammenkrümmte.

Auch jetzt hatte sie wieder dieses grauenvolle Gefühl in der Magengegend. Und diesen Schmerz weiter oben, als ob sie einen Herzinfarkt bekäme. Aber das war nicht der Fall, sie wusste, das war nur die Wut, weil sie zugelassen hatte, sich benutzen zu lassen.

Sie war wütend auf sich, nicht auf ihn.

Sie gab sich die Schuld, weniger ihm.

Aber auch er trug Schuld, und deshalb fuhr sie mitsamt dem dämlichen Auto davon.

## 2. Kapitel

Ringaskiddy, Irland: 51.8304 °N 8.3219 °W

Grace Garvey befand sich bereits in Ringaskiddy. Sie war am Vorabend aus Dublin losgefahren, denn das hatten Ken und sie immer so gehalten, wenn sie alljährlich mit den Kindern zum Zelten in die Bretagne gefahren waren. Am Vorabend losfahren, in einer Pension in Hafennähe übernachten, ausgeruht aufstehen und man war bereit für die Überfahrt. Wenn man so frühzeitig losfähre, war Kens Credo, müsse man sich nicht den Kopf wegen eventueller Pannen oder sonstiger Hindernisse zerbrechen. Man sei auf alle Fälle pünktlich vor Ort.

Nur einmal hatte Grace eingewandt, wenn sie unterwegs eine Panne hätten, wäre das trotzdem ein Riesenproblem. Kopfschüttelnd hatte Ken gemeint, sie solle nicht immer alles überdramatisieren – obwohl er derjenige war, der in ihrem Jahresurlaub stets ein Drama machte, wenn sich seine bis ins letzte Detail ausgetüftelten Pläne nicht bis aufs i-Tüpfelchen umsetzen ließen.

Grace bemühte sich im Hintergrund nach Kräften darum, dass seinen Plänen nichts in die Quere kam. Ken war sofort gestresst, wenn die Dinge nicht so liefen, wie er sich das vorstellte, was wiederum Grace stresste. Doch offenbar entging ihren Kindern Aline, Fionn und Regan die gespannte Atmosphäre, die in der Woche vor der Reise herrschte. Sie fieberten einzig dem Campingplatz entgegen, der für das jeweilige Jahr ausgesucht worden war, und wollten einfach nur Spaß haben.

Und obwohl sich Ken immer so viel Stress machte, waren die Familienurlaube stets eine fröhliche Angelegenheit und Grace hatte nur schöne Erinnerungen daran.



Sie saß auf dem Bett im Portview House, derselben Pension, in der sie seit langem unterkamen, und klappte den mitgebrachten Laptop auf, Kens Laptop. Eigentlich hatte sie ihn gar nicht mitnehmen wollen, war aber in letzter Minute ins Haus zurückgegangen und hatte ihn geholt. Zwar hätte sie sich die Unterlagen mailen können, aber vielleicht gab es auf dem Laptop verborgene Informationen, die sie eventuell benötigte. Noch hatte sie außer der E-Mail, die sie vor drei Monaten bekommen hatte, nichts entdeckt. Und die brauchte sie nicht nochmals zu lesen. Aber im Besitz des Laptops zu sein, der Ken gehörte, war ihr wichtig.

Unschlüssig betrachtete sie den Ordner mit dem Namen *Die große Hochzeitstagsschatzsuche*, den sie damals, als er die E-Mail gesendet hatte, geöffnet und dann wieder geschlossen hatte, weil sie nicht Teil eines ihr unbekanntem Plans sein wollte. Und sie wollte auch nicht von ihm gesagt bekommen, was sie tun sollte. Nicht nachdem er etwas derart Furchtbares getan hatte, was ihren Glauben an ihre gemeinsame Zeit tief erschüttert hatte. Doch jetzt und hier konnte sie sich nicht mehr zusammenreißen.

Sie klickte den Ordner an, der acht Dokumente enthielt:

*Nantes*

*La Rochelle*

*Bordeaux*

*Pamplona*

*Alcalá de Henares*

*Toledo*

*Granada*

*Cartagena*

Jedes Dokument war passwortgeschützt. Keines der Passwörter, die ihr eingefallen waren, hatte sich als das erhoffte Sesam-öffne-dich erwiesen. Dann hatte sie sich auf *Nantes* konzentriert, das erste Ziel auf der von Ken ausgetüftelten Route, und die Datei

mit Daten und Wörtern bombardiert, die für die Familie Bedeutung hatten. Frustriert vom Misserfolg, hatte sie sich *La Rochelle* vorgenommen. Nach drei Fehlversuchen wurde sie informiert, dass nach sieben weiteren das Dokument gesperrt werde. Da hatte sie aufgegeben. Obwohl sie sich nicht sicher war, ob sie den Inhalt der Datei überhaupt sehen wollte, ein gesperrtes Dokument erschien ihr doch zu riskant.

So hatte sie sich wieder *Nantes* vorgeknöpft, bei dem sie offenbar unendlich viele Versuche frei hatte, vielleicht weil es sich um die erste der Dateien handelte. Das wäre typisch Ken. Erst ein leichter Einstieg, um dann sukzessive den Schwierigkeitsgrad zu steigern. Sie konnte geradezu seine Verärgerung spüren, dass sie das Passwort nicht auf Anhieb herausgefunden hatte. Als er die E-Mail abschickte, hatte er gewusst, er würde nicht da sein, um ihr zu helfen. Warum hatte er ihr also keinen Hinweis hinterlassen, um ihr auf die Sprünge zu helfen?

Vielleicht hatte er das doch, dachte sie, und sie war nur zu dumm, ihn zu sehen.

War ihm überhaupt der Gedanke gekommen, sie könnte dieses alberne Spiel nicht mitmachen? Oder hatte er sich in der Sicherheit gewiegt, sie würde tun, was er wollte, egal wie dämlich es war?

Grace klappte den Laptop zu. Sie war zu ausgebrannt, um weiter an den Passwörtern herumzukunfteln. Ihr einziger Gedanke war, den Hafen zu erreichen, ganz als würde Ken neben ihr sitzen und sie ermahnen, nicht zu trödeln. Er hatte stets dafür gesorgt, dass sie genau zweieinhalb Stunden vor Abfahrt der Fähre da waren. Einmal war ihr Auto das erste in der Schlange gewesen, ein höchst befriedigender Triumph für ihn. Grace lag nichts daran, die Erste zu sein, aber die Fähre verpassen wollte sie auch nicht.

An diesem Tag würde das keinesfalls geschehen. Von ihrem Hotelzimmerfenster aus konnte sie das Schiff sehen, groß und weiß vor dem blauen Himmel und dem petrolfarbenen Meer. Es war viel zu früh, um aufzubrechen, egal, was Kens Stimme antreibend flüsterte.

Grace packte den Laptop in ihre kleine Reisetasche und ging nach unten.

Claire Dolan, die Besitzerin des Portview House, fragte lächelnd, ob sie denn jetzt schon loswolle.

»Ich muss das Zimmer ja ohnehin demnächst räumen«, erwiderte Grace.

Claire erklärte, das habe keine Eile und sie könne sich beliebig lange im Salon aufhalten. »Sie kommen ja schon seit Jahren her, aber es ist das erste Mal, dass Sie allein unterwegs sind«, sagte sie. »Lassen Sie sich also Zeit.«

»Alles bestens«, antwortete Grace beruhigend. »Sie brauchen sich keine Sorgen um mich zu machen.«

Ein winziger peinlicher Moment, dann legte Claire kurz einen Arm um Grace' schmale Schulter und drückte sie. »Ich weiß, Sie sind eine starke Frau«, sagte sie behutsam, »aber es war bestimmt nicht einfach. Ehrlich gesagt war ich erstaunt, als Sie das Zimmer buchten. Ich hätte nicht gedacht, dass Sie die Reise allein machen würden.«

»Es war so nicht geplant.« Grace lächelte betrübt. »Meine Freundin Elaine hätte eigentlich mitkommen sollen, doch das Baby ihrer Tochter kam zu früh, daher habe ich ihr energisch zugeredet, sie soll keinen Gedanken an mich verschwenden, sondern zu Megan fliegen. Sie wohnt in Kanada.« Grace zuckte die Schultern, als wäre Kanada Erklärung genug.

»Sind Sie wirklich ganz sicher, dass Sie allein gut zurechtkommen?«, fragte Claire.

Grace nickte. »Absolut«, sagte sie und in ihrer Stimme schwang nicht der kleinste Zweifel mit.

Genau das Gleiche hatte sie zu ihrer ältesten Tochter Aline gesagt.

»Ich bin überzeugt, dass du zurechtkommst«, stimmte Aline zu, die auf dem Heimweg von der Arbeit vorbeigekommen war, um nach ihrer Mutter zu sehen. »Aber die ganze Fahrt, ohne dass dich jemand am Steuer ablöst ... Dad ist bestimmt nicht davon ausgegangen, dass du allein fährst, sondern war der Meinung, einer von uns würde dich begleiten. Vielleicht sogar wir alle drei, wie früher. Du könntest warten, bis sich ein gemeinsamer Termin findet. Ich möchte nicht, dass du dich überanstrengst und es gibt keinen Grund, die Sache zu überstürzen –«

»Ich werde mich nicht überanstrengen«, hielt Grace dagegen. »So lang sind die Etappen nicht. Und du weißt genau, dieses Jahr werden wir keinen gemeinsamen Termin mehr finden. Ich fahre und damit Schluss.«

»Damit forderst du dich ziemlich. Vor allem, weil –«

»Weil was?« Grace' klare blaue Augen blickten streng, als sie ihre Tochter zum zweiten Mal unterbrach.

»Weil du trauerst.«

»Ich trauere nicht!« Das klang ungewollt scharf, und sie sah die Bestürzung im Gesicht ihrer Tochter. »Nun ja, ich trauere, aber ich bin ...« Zu wütend – und vielleicht auch zu schuldbehaftet –, um zu trauern, hatte ihr auf der Zunge gelegen, aber das hätte Aline noch mehr aus der Fassung gebracht. »Ich mache die Reise, um alles in Ruhe zu verarbeiten, die Sache abzuschließen«, erklärte sie und wusste, damit hatte sie den richtigen Knopf bei ihrer Tochter gedrückt. Verarbeiten war für Aline höchst wichtig. Vor Fionns und Regans Abreise hatte sie einen Abend arrangiert,